

OSTTIROLER HEIMATBLATTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 2/1995

63. Jahrgang

Matthias Brugger

Die Entwicklung des Wiesentheiner-Hauses am Lienzer Hauptplatz

Die hier veröffentlichte Arbeit ist eine Zusammenfassung der von mir anlässlich der Matura geschriebenen Fachbereichsarbeit „Die Entwicklung des Bürgertums in Lienz am Beispiel des Wiesentheinerhauses“.

Voran möchte ich mich bei Herrn Dr. Harald Stadler bedanken, der mich mit dem notwendigen Material über die Ausgrabungen am Wiesentheinerhaus versorgte. Er hat großen Anteil daran, daß ich mich an dieses Thema herantraute und natürlich auch an der gegliederten Ausführung der Arbeit.

Das Bürgerhaus in Lienz bis zum Stadtbrand im Jahre 1609

Wie „in der gesellschaftlichen Ordnung der Stadt freier Bürger neben freiem Bürger stand, so stand an ihren Straßen und Plätzen Bürgerhaus neben Bürgerhaus, jedes Haus wieder ein Ganzes, jedes eine freie Persönlichkeit.“¹

So verhielt es sich auch in Lienz. Auch hier machten die Bürgerhäuser den größten Teil der Behausungen aus. Sie lagen nicht nur im befestigten Teil der Stadt, sondern auch in den „Vorstädten“, der Schweizer- und Messinggasse. In einer Pustertaler Beschreibung aus dem Jahre 1545 wurden in Lienz 136, nach dem Haupturbar der Stadt 1583 161 Häuser gezählt, wobei aber nicht alle bewohnt waren.²



Abb. 1: Der Lienzer Hauptplatz („Kaiser-Josef-Platz“) auf einer Postkarte (Verlag B. Lehrburger, Nürnberg) von ca. 1910. – An der nordseitigen Häuserzeile ist als zweites Haus von rechts deutlich das schmale Wiesentheinerhaus zu erkennen.

Infolge von gesellschaftlichen Unterschieden zwischen Bürgern und Inwohnern ergaben sich auch Unterschiede zwischen den Häusern dieser beiden sozialen Schichten.

Für das Inwohnerhaus reichte schon ein lederner Wassereimer als Sicherheit gegen die immer wieder auftretenden Stadtbrände. Der Bürger hingegen mußte eigenen Rauch haben, d.h., er mußte mindestens eine Feuerstätte im Haus besitzen. Erst dann war ein Haus ein Bürgerhaus und konnte von einem Bürger erworben werden. Durch die Feuerstätte, die für ein Bürgerhaus unerlässlich war, mußten natürlich auch die Brandschutzmaßnahmen weitreichender sein. Diese Bedingungen wurden in einer Verordnung festgelegt, die vom Landesfürsten in Innsbruck herausgegeben

wurde, und mußten vom Bürger unbedingt eingehalten werden.

Das Bürgerhaus war vor allem innerhalb der Stadtmauern schon im 13. Jahrhundert größtenteils aus Stein erbaut. Einige wenige Teile, wie zum Beispiel der Dachstuhl, blieben bis in die Gegenwart herein aus Holz, andere, wie die Bedachung, wurden erst im 19. und 20. Jahrhundert nicht mehr aus Holz gemacht. Für die Änderung des Baumaterials waren vor allem zwei Gründe ausschlaggebend.

Erstens wurde das Holz, weil man es auch sehr häufig im Bergbau verwendete, immer knapper und dadurch bedingt, auch immer teurer. Zweitens wurden die Lienzer Bürger mehr oder weniger von den vielen Bränden dazu gezwungen, auf ein sicheres Baumaterial umzustellen.

Es wurde aber nicht sofort das ganze Haus aus Stein gebaut. Die Änderung hin zu einer massiveren Bauweise nahm ihren Anfang im Herzen des Hauses, womit die beheizten Räume, also die Küche und der Wohnraum, gemeint sind. Es war damals eine logische Handlung der Menschen, diese Räume als erste umzubauen, weil sie durch die Feuerstätten am meisten gefährdet waren. Auf die Stadt bezogen nahm die neue Bauweise ihren Anfang im Zentrum der Stadt, wo sich die meisten Bürgerhäuser befanden.

So erreichte schließlich das Bürgerhaus im ausgehenden 15. bzw. im 16. Jahrhundert seine endgültige Form.³

Ein besonderes Merkmal der Außenansicht eines Lienzer Bürgerhauses waren die parallel zu den Straßenachsen verlaufenden Traufkanten. Dies ergab mehrere Vorteile für den Bewohner und das Haus. Da nun das Wasser vorne auf die Straße und hinten auf den Hof geleitet werden konnte, wurden die Mauern zwischen den Häusern, an denen ansonsten die Traufkanten verlaufen wären, vor der für das Mauerwerk sehr schädlichen Feuchtigkeit geschützt.

Da somit die Ostmauer eines Hauses zugleich die Westmauer des Nachbarhauses war, konnte auch noch eine Mauer eingespart werden, was den Bürgern aus finanziellen Erwägungen natürlich nicht unangelegen kam. Ein anderer, ganz wesentlicher Vorteil, den die traufseitige Stellung des Gebäudes bot, war, daß nun die Längsseite des Hauses parallel zur Straße verlief. Dies bedeutete mehr Licht in den vorderen Räumen des Hauses, in denen meistens die Werkstätten untergebracht waren. So konnten die Handwerker mehr Zeit am Tag mit der Arbeit verbringen und mehr Waren produzieren.

Weitere Merkmale für das Bürgerhaus waren der Mittel- und Seitenflur. Bei Ersterem ordneten sich die Räume auf beiden Seiten des Ganges an. Beim Seitenflur verlief der Flur entlang einer Hausmauer, und rechts oder links von ihm lagen die Räume. Diese Flurart war in Lienz stärker verbreitet, da innerhalb der Stadtmauer und in der Schweizergasse die Bürgerhäuser oft sehr schmal waren und ein Mittelflur aus Platznot nicht in Frage kam. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Wiesentheinerhaus. Auch hier war ein Mittelflur wegen der geringen Breite nicht möglich. So wurde der Seitenflur auch noch nach den zahlreichen Veränderungen immer wieder beibehalten.

Das weitere Aussehen des Bürgerhauses wird im Zusammenhang mit dem Wiesentheinerhaus etwas genauer betrachtet.

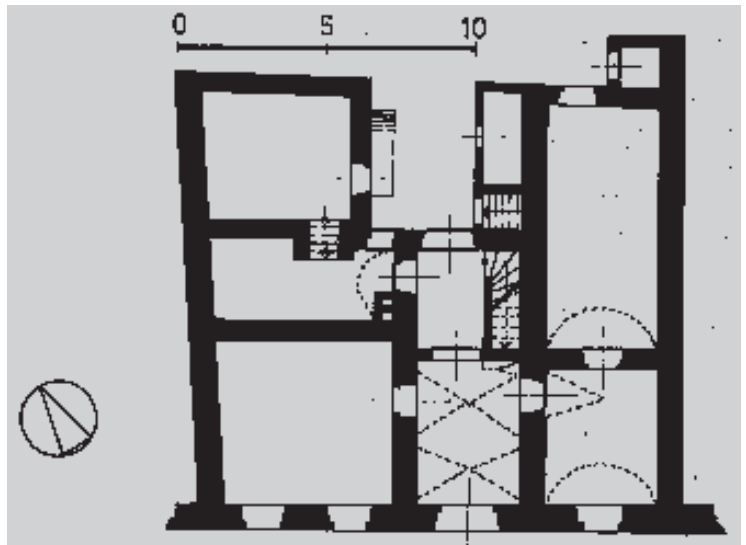
Ein Brand zerstört große Teile der Stadt

Ein ganz entscheidender Faktor bei der Entwicklung des Bürgerhauses waren die zahlreichen Brände, von denen Lienz im Laufe seiner Geschichte immer wieder heimgesucht wurde. Besonders unangenehm wird der Brand von 1609 immer in Erinnerung bleiben.

Am 8. April des Jahres 1609 wurde Lienz von einer derart großen Feuersbrunst erfaßt, daß beinahe die ganze Stadt in Schutt und Asche gelegt wurde, „...darunter gut Etlich von Adel und burgersleut...“. Dieser Brand war auch der Hauptgrund dafür, daß vom Landesfürsten in Innsbruck eine „Feuerordnung für die Stadt Lienz“ erlassen wurde, die vornehmlich Baubestimmungen enthielt: Vorkragende Dächer wurden verboten und Zinnen- und Mantelmauern vorgeschrieben. Alle Bauten, eingeschlossen die Wirtschaftsgebäude, mußten aus Steinmauern errichtet werden.⁴

Auch wenn Brunnen und Zisternen im 16. Jahrhundert schon vermehrt vorhanden waren, so war es dennoch unmöglich, gegen

Abb. 2:
Grundriß eines
typischen
Lienzer
Stadthauses,
Zeichnung
Peter Sölder.



In „Lienz –
Das große
Stadtbuch“ von
M. Pizzini

die Brände erfolgreich zu sein. Der Transport des Wassers mit Lederkübeln bis zu den brennenden Objekten dauerte zu lange.

Die vielen Brände hatten aber auch Auswirkungen auf das Stadtbild im allgemeinen. Lienz weist als einzige der Tiroler Städte fast keine Erker und Lauben auf.⁵ (Die wenigen Lauben, die es in Lienz gibt, sind erst im 20. Jahrhundert entstanden.) Die Bürgerhäuser waren seit jeher reine Zweckbauten. So hatten auch die wechselnden Baustile fast keinen Einfluß auf das äußere Bild der Bauten in Lienz.

Die bauliche Entwicklung des Wiesentheinerhauses bis zum Ende der Herrschaft des Damenstiftes Hall (1783)

Das genaue Datum, an dem das Wiesentheinerhaus entstanden ist, kennt man nicht, doch wurde der älteste Raum im Rahmen einer bauanalytischen Untersuchung wegen seiner Mauerstruktur und Mauerstärke der Mitte des 13. Jahrhunderts zugeordnet.⁶

Dieser Raum 1 (s. Abb. 3) war daher die erste Ausprägung des Hauses. Da aber an der Südwand des Raumes eine Eckausbildung des Mauerwerks des 13. Jahrhunderts fehlte, ist es offensichtlich, daß sich die Hausfront zur damaligen Zeit weiter südlich auf dem Hauptplatz befand. Das Wiesentheinerhaus war allerdings keine Ausnahmerscheinung in dieser Beziehung. Auch die meisten der anderen Häuser ragten weiter in den Hauptplatz hinein. So versuchten die Bürger noch mehr am öffentlichen Leben teilzuhaben.

Ein anderer Grund war sicherlich, daß sie so besser ihre Waren anbieten konnten. Wann die Regulierung stattgefunden hat, ist nicht genau überliefert.

Doch wird angenommen, daß sich dies schon im 13. Jahrhundert ereignete. Das würde bedeuten, daß diese „Unordnung“ den Bürgern nicht allzu sehr behagte und daher rasch abgeändert wurde.

Der Raum 1, das Kernstück des Hauses, war in früherer Zeit noch in zwei Teile geteilt (s. Abb. 5). Die archäologischen Untersuchungen ergaben hier zwei besonders interessante Entdeckungen.

Die erste waren die vier Kanthölzer, die als Auflage für einen Bretterboden dien-

ten.⁷ Dies ist deshalb etwas ungewöhnlich, weil Bretterböden fast ausschließlich in der Küche und der Stube zu finden waren, der Raum 1 jedoch als Werkstatt diente. In der Küche und der Stube hatten sie wohl den Zweck, die Wärme im Raum zu halten. Während Stein- bzw. Naturböden sie verflüchtigen ließen. Offensichtlich war auch der Raum 1, in dem sich im Nordosteck ein Kamin befand, beheizt, und so hatte der Bretterboden wohl den oben erwähnten Zweck zu erfüllen. Seit wann dieser Boden im Raum 1 bestand, ist nicht geklärt.

Es ist schon schwierig genug, das Alter von Hölzern und Brettern zu bestimmen. Dazu kommt noch, daß der Bretterboden im Laufe der Zeit des öfteren ausgetauscht wurde. Ist er aber im Zusammenhang mit dem Kamin entstanden, kann man ihn zeitlich ungefähr zuordnen. Zwar ist das genaue Alter des Kamins nicht bekannt, doch dürfte er mit großer Wahrscheinlichkeit noch vor dem Barock entstanden sein, also um 1600.

Die zweite interessante Erscheinung waren die Brandschichten. Sie stammten aus dem 18. Jahrhundert, wobei jedoch nicht geklärt ist, ob sie von einem Stadtbrand herrührten (z. B.: „1723 – 26. Mai: die ganze Stadt innerhalb der Ringmauer wird mit Ausnahme von 4 Objekten ein Raub der Flammen...“⁸) oder nur eine Folge der Ausübung bestimmter Handwerke, wie zum Beispiel dem des Kesslers oder des Schlossers, waren.

Wie schon erwähnt, war der Kernbau des Wiesentheinerhauses die Werkstatt des Hauses. Dieser gegen Süden gerichtete Raum war durch viel natürliches Licht begünstigt und daher für die Ausübung des Handwerkes hervorragend geschaffen. Das Sonnenlicht war von enormer Wichtigkeit. Die anderen Lichtquellen, wie Talg-, Kerzenlicht oder Kienspäne waren ziemlich selten, und stellten eine große Brandgefahr dar. Durch die Möglichkeit, das natürliche Licht der Sonne in diesem Raum voll ausnützen zu können, konnte der Bürger länger arbeiten und folglich auch mehr produzieren. Daß die Räume des Obergeschoßes für die Ausübung des Handwerkes nicht in Frage kamen, ist klar. Jeder Käufer hätte, um zu den Waren zu gelangen, durch das ganze Haus gehen und

so das Privatleben der Familie beträchtlich stören müssen.

Daß im Wiesentheinerhaus überhaupt ein oberes Geschoß schon im 13. Jahrhundert vorhanden war, zeigt die bauanalytische Untersuchung des Hauses von Walter Hauser: „...Das romanische Mauergeviert war an der westseitigen Feuermauer bis etwa einen halben Meter über den Fußboden des ersten Stockwerkes zu verfolgen...“

In diesem oberen Geschoß waren die Küche, die Schlafzimmern und eventuell eine Stube, was aber auf Grund des geringen Platzes unwahrscheinlich ist. Das Zentrum dieses Stockwerkes war mit größter Wahrscheinlichkeit die Küche. Dies erscheint logisch, wenn man das ungefähre Aussehen der Schlafzimmern dieser Zeit kennt. Um sich ein Bild davon zu machen, darf man auf keinen Fall die Räume unserer Zeit heranziehen. In so einer Kammer (der Ausdruck „Zimmer“ wurde kaum verwendet) befand sich außer der Schlafstätte und dem Nachtopf fast kein anderer Gegenstand. Wenn es der Platz erlaubte, dann stand in diesem Raum eventuell noch eine Truhe, in der die täglichen Kleider aufbewahrt wurden. Die Schlafkammer diente also nur dem Ausruhen, nicht aber dem gemütlichen Aufenthalt. Aus diesem Grund wurde sie auch nie beheizt.

So spielte sich das Leben der Familie im oberen Stockwerk in der Küche ab. Die Küche dürfte über den eigentlichen Zweck hinaus auch die Funktion eines Arbeitsraumes für die Frau des Hauses erfüllt haben. Dort wurden auch Tätigkeiten wie Nähen und ähnliche Hausarbeiten durchgeführt.

Das Wiesentheinerhaus hatte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts also folgendes Aussehen. Es war ein schmales, einstöcki-

ges Haus, das im Westen direkt an das Nachbargebäude angebaut war, im Osten aber nicht mit dem nächsten Haus verbunden war. Auf dieser Seite gab es einen Durchgang, der vermutlich in den Hof bzw. Garten des Wiesentheinerhauses führte.

Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte dann die erste größere Umbauphase. Im Zuge dieser Arbeiten entstanden die Räume 5, 6 und 7 (s. Abb. 3). Im Gegensatz zu ihrer letzten Verwendung als Räume hatten sie ursprünglich die Funktion eines Seitenflurs.

Wegen Zeitmangels konnten diese Räume bei der archäologischen Grabung von Dr. Harald Stadler nur teilweise untersucht werden, sodaß die erwünschten Funde nicht gemacht werden konnten. Weiters wurden Ende des 14. Jahrhunderts bzw. Anfang des 15. Jahrhunderts noch die Räume 2 und 3 und eine Stiege in das Obergeschoß in der Nordwand des Raumes 1 errichtet. Der Zubau der beiden Räume erfolgte nicht in einem Zug.

Daß zwischen der Errichtung des Raumes 2 und der des Raumes 3 eine Zeitspanne von einigen Jahren lag, erklärt sich durch das „...in die Nordwand eingebaute originäre Fenster...“¹⁰. Dieses kleine Fenster führte die Blicke auf einen Hof, der dem Gebäude nördlich angeschlossen war. Erst mit dem Anbau des dritten Raumes wurde dieses Fenster überflüssig, weil kein Licht mehr in den Raum kam. Es wurde daher auch zugemauert.

In Raum 2 konnten wertvolle Hinweise auf die Erbauungszeit gefunden werden. Vor allem der südliche Teil eines gotischen Steingewändes mit Anlauf¹¹, der sich bis zum Abbruch erhalten hat, weist darauf hin, daß der Raum im 14. Jahrhundert entstanden sein muß.

Hier fanden sich auch Hinweise auf die

Erbauung der Stiege, die ins Obergeschoß führte. In dem Hohlraum, der durch den Anbau des Stiegenkörpers an die Mauer in die Südwand entstanden war, konnten Abbruchschutt und Fundmaterial aus dem 15. Jahrhundert gefunden werden. Das bedeutet, daß die Stiege, ebenso wie der dritte Raum nicht zugleich mit dem Raum 2 dazugebaut worden sind.

Auch wenn die Holzkonstruktion, die den Raum bis 1992 in einen Holz- bzw. Kohleschuppen teilte, nicht aus dem 14. Jahrhundert stammte, so hatte der Raum doch schon damals den Zweck eines Lagerraumes zu erfüllen. Die in die Südwand eingebaute Türe, die eine Verbindung zum Raum 1 herstellte, weist sehr deutlich darauf hin, daß in diesem Raum besonders handwerkliche Gegenstände, die der damalige Besitzer nicht immer brauchte, abgestellt wurden.

Von den Funden her am interessantesten war aber sicherlich der Raum 3. Er war der kleinste der drei Räume und konnte so am genauesten untersucht werden.

Schon sehr bald stellte sich heraus, daß ein Teil dieses Raumes als Latrine des Hauses gedient hatte. Da die Latrine schon zur damaligen Zeit auch eine Müllhalde für den Abfall des Haushaltes und der Werkstätte gewesen war, konnte in diesem untersuchten Abschnitt viel gefunden werden.

Auf Grund eines Bauaktes aus dem Jahre 1871 konnte man die Gegenstände aus der Latrine zeitlich genau zuordnen. Da in diesem Bauakt von einem neuen Abort an der Nordwand die Rede ist, wurde nun klar, daß die Funde aus den Jahren 1871 – 1875 stammen mußten. Dadurch, daß die Latrine auch eine Müllhalde war, wurden zwar einerseits die Funde erst ermöglicht, doch bestand andererseits deshalb auch

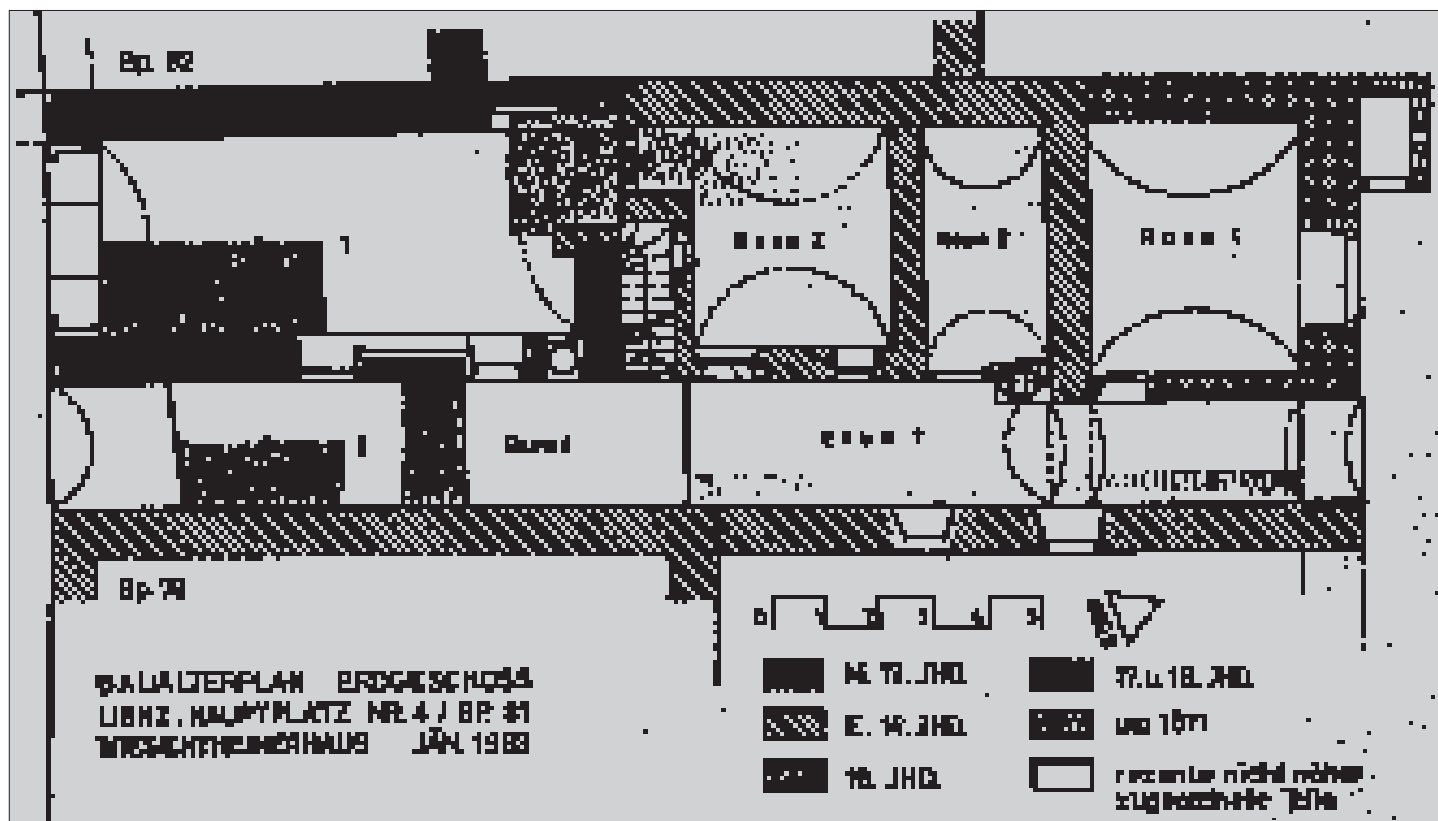


Abb. 3: Schnittübersicht des Wiesentheinerhauses.

Zeichnung W. Hauser, Innsbruck



Abb. 4: Blick (von rechts) auf den ehemaligen Fronkasten, links vom Weg das sogenannte Görzer Haus und daneben das heute als Wiesentheinerhaus bezeichnete Gebäude in einem Aquarell von 1608 im Tiroler Landesarchiv. Repro: M. Pizzinini

nicht die Chance, ältere Gegenstände zu finden. Die Latrine war nämlich immer wieder entleert und der Inhalt auf dem Feld verstreut worden. Im Falle des Wiesentheinerhauses erfolgte die Entleerung wohl im nördlich anschließenden Garten. Das bedeutet, daß man bei einer Untersuchung des Gartens neben Teilen der Stadtmauer auch viele Bruchstücke von Gegenständen aus der Latrine finden würde. Dabei wären höchstwahrscheinlich nicht nur Teile von Gegenständen des 19. Jahrhunderts, sondern auch solche, die aus früheren Zeiten stammen, zu finden.

In der Latrine entdeckte man neben Tierknochen, aus denen Gebrauchsgegenstände, wie zum Beispiel ein gedübelter Würfel, hergestellt worden waren, auch Eisenreste und Hafnerware. Durch sie konnte nun auch an Hand von Funden die Ausübung des Schlosser- bzw. Hafnergewerbes im Hause nachgewiesen werden. Zu diesen Funden zählen glasierte Nachttöpfe, ein Weihwasserkrüglein, Puppengeschirr und Apothekenabgabegefäße, um nur einige zu nennen. Erwähnenswert scheint auch die „...hohe Anzahl [12

Stücke!] an geborgenen Geräten aus Silex...“ zu sein. Dies läßt die Möglichkeit offen, daß im städtischen Bereich der Gebrauch von Phosphorzündhölzern äußerst selten gemacht wurde, da diese Silexstücke mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Bestandteile von Feuerzeugen sind.¹²

Der zweite Teil des Raumes war, wie aus dem schon erwähnten Bauakt des Jahres 1871 hervorgeht, ein Schweinestall gewesen. Er schloß im Westen an die Latrine an (s. Abb. 5). Dieser Stall war aber keineswegs eine Besonderheit. Beinahe jede Bürgerfamilie betrieb neben dem Handwerk noch eine kleine Landwirtschaft. In den Stallungen wurde ein geringe Zahl an Vieh gehalten, und im Garten wurden Nahrungsmittel zur Selbstversorgung angebaut. Dabei handelte es sich vor allem um Rüben, Kohl und Kräuter, während man Obstbäume fast nie anpflanzte, weil sie zu viel Platz in Anspruch nahmen.

Nicht selten besaßen die Bürger auch Gründe außerhalb der Stadt. Diese „Ackerbürger“ betrieben allerdings die Höfe und Gründe nur als Nebenerwerb, um den eigenen Bedarf zu decken.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts erreichte das Wiesentheinerhaus sein endgültiges Bauvolumen. Im Rahmen dieses Umbaus wurde dem dritten Raum nördlich noch ein Raum angefügt, die beiden Obergeschosse im südlichen Bereich zu Wohnzwecken umgebaut und im hinteren Teil ein Futterhaus errichtet. Etwas später wurden im ersten Obergeschoß, im Bereich des Futterhauses, ein Speisgewölbe und im zweiten Stockwerk eine „Wohnung“ mit eigener Küche gebaut.¹³

Welche Aufgabe der neu hinzugefügte Raum 4 (s. Abb. 3) erfüllte, ist ziemlich schwierig festzustellen, da in diesem Raum keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt wurden. Wahrscheinlich diente er als Wirtschaftsraum des Hauses, weil er im Norden an den Hof grenzte und somit für wirtschaftliche Zwecke am besten geeignet war. In diesem Raum dürften entweder die erwirtschafteten Produkte oder die zur Landwirtschaft benötigten Werkzeuge aufbewahrt worden sein. Fortsetzung folgt

Anmerkungen:

- 1 Klotz, Arnold: Entwicklung und Struktur historischer Stadtkerne in den Tiroler Städten, Wien 1980, S. 91
- 2 Pizzinini, Meinrad: Lienz, Das große Stadtbuch, im Selbstverlag der Stadt Lienz, 1982, S. 164
- 3 Pizzinini, Meinrad: Lienz, Das große Stadtbuch a.a.O., S. 165
- 4 Festschrift 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Lienz 1868 - 1993, S. 13f.
- 5 Klotz, Arnold: Entwicklung und Struktur historischer Stadtkerne in den Tiroler Städten a.a.O., S. 101
- 6 Hauser, Walter: Bauanalytische Untersuchung des Wiesentheinerhauses In: Nearchos 1, 1993, S. 66
- 7 Stadler, Harald: Untersuchungsbereich Wiesentheinerhaus In: Nearchos 1, 1993, S. 59
- 8 Festschrift a.a.O., S.15
- 9 Hauser, Walter: a.a.O., S.66
- 10 Stadler, Harald: a.a.O., S. 60
- 11 Stadler, Harald: a.a.O., S. 60
- 12 Stadler, Harald: a.a.O., S. 62 f.
- 13 Hauser, Walter: a.a.O., S. 68f.

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift des Autors dieser Nummer: Matthias Brugger, 9900 Lienz, Beda-Weber-Gasse 16 a.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.

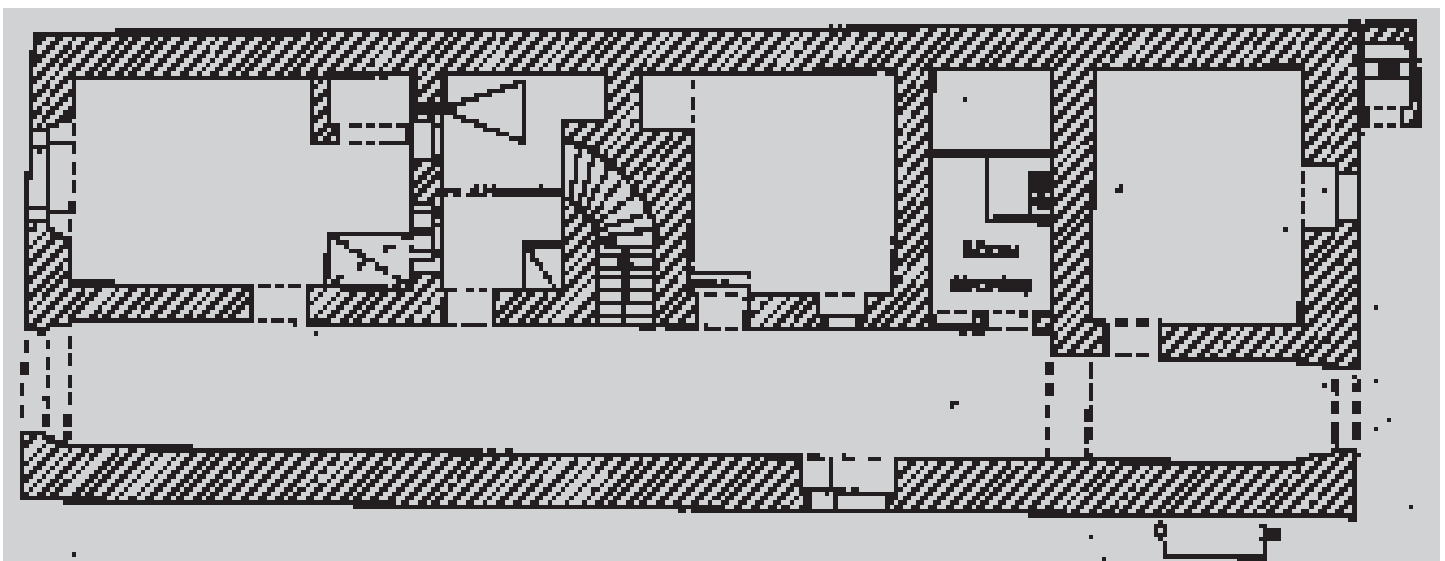


Abb. 5: Wiesentheinerhaus: Erdgeschoßgrundriß des Bauaktes von 1871.

Zeichnung U. Wein, Innsbruck